

Frank Wörler

Das physikalisch-ökonomische Narrativ in den Anfängen der Psychoanalyse – Freuds Entwurf vorwärts und rückwärts gelesen

2013

<https://doi.org/10.25969/mediarep/3892>

Veröffentlichungsversion / published version

Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Wörler, Frank: Das physikalisch-ökonomische Narrativ in den Anfängen der Psychoanalyse – Freuds Entwurf vorwärts und rückwärts gelesen. In: Maik Bierwirth, Oliver Leistert, Renate Wieser (Hg.): *Ungeplante Strukturen. Tausch und Zirkulation*. Paderborn: Fink 2013 (Schriftenreihe des Graduiertenkollegs "Automatismen" 2), S. 159–171. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/3892>.

Erstmals hier erschienen / Initial publication here:

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:2-10734>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung 4.0/ Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution 4.0/ License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

FRANK WÖRLER

DAS PHYSIKALISCH-ÖKONOMISCHE NARRATIV IN DEN ANFÄNGEN DER PSYCHOANALYSE – FREUDS ENTWURF VORWÄRTS UND RÜCKWÄRTS GELESEN

1. Kontexte und Positionen: Modell, Praxis und Beziehung

Sigmund Freuds *Entwurf einer Psychologie* von 1895 wurde erst 1987 in die *Gesammelten Werke* aufgenommen und ist seit seiner Erstveröffentlichung im Jahre 1950¹ ein kontrovers diskutierter Text. Während einige Kommentatoren das eingeführte physikalisch-neurologische Modell für den interessanten Kern halten, halten andere dagegen, dass insbesondere dieser Aspekt relativiert werden müsse und dass das Interessante die in Entstehung begriffenen psychologischen Thesen seien.² Tatsache ist, dass der *Entwurf* nicht zur Veröffentlichung bestimmt war³ und Freud eine Reinschrift auch nicht angeht, sieht man vom siebten Kapitel der Traumdeutung ab, wo er einige der Theorien wieder aufgreift.

Da ich davon ausgehe, dass die Behauptung, Freud hätte sich jemals vom physikalisch-neurologischen Modell ganz gelöst, genauso viel unnötige Härte beinhaltet, wie die Annahme, er habe die physikalisch-biologischen Modelle immer nur metaphorisch gemeint (als Behelf, da die Sprache der Psychoanalyse noch nicht entwickelt war), soll in der hier vorgeschlagenen Lesart den Begriffsfeldern Neurophysiologie und Psychologie ausdrücklich gleiche Geltung eingeräumt werden. Um so deutlicher kann Freud dann dabei beobachtet werden, wie er aus vorgefundenem Material – einer klinischen Beobachtung, einem biologischen Determinismus – Strukturaspekte herausarbeitet, die bis heute die Theorie der Psychoanalyse prägen. Kulturelle Inhalte fügen sich, so meine Analyse, in das Neuronenmodell ein und erweisen sich gleichzeitig als

¹ Sigmund Freud, *Entwurf einer Psychologie*, in: ders., *Gesammelte Werke, Nachtragsband*, Frankfurt/M., 1987, S. 375-486. (Zuerst erschienen in: *Aus den Anfängen der Psychoanalyse. Briefe an Wilhelm Fließ*, hg. v. Marie Bonaparte, Anna Freud und Ernst Kris, London, 1950.)

² Vgl. Edith Seifert, *Seele – Subjekt – Körper. Freud mit Lacan in Zeiten der Neurowissenschaft*, Gießen, 2008, S. 132.

³ Für Freud war die mögliche Veröffentlichung der Fließ-Korrespondenz ein Grauen. Er schreibt an die Witwe Fließ: „Gewiß würde auch ich gerne hören, daß meine Briefe an Ihren Mann, meinen langjährigen, intimen Freund, ein Schicksal gefunden haben, das sie vor jeder zukünftigen Verwendung bewahrt.“ Zit. n. Frank Dirkopf, „Post, Publikation, Politik. Anstatt einer Einleitung“, in: ders./Insa Härtel/Christine Kirchhoff/Lars Lippmann/Katharina Rothe (Hg.), *Aktualität der Anfänge, Freuds Brief an Fließ vom 6.12.1896*, Bielefeld, 2008, S. 19-37: 23.

bestimmende Faktoren der Theoriebildung. Die Eigenheit des menschlichen Subjekts, als Beobachter seiner selbst aufzutreten, macht die Schwierigkeit wissenschaftlicher Objektivität in diesem Feld deutlich. Besonders die jüngsten Anstrengungen, die Erkenntnisse der Psychoanalyse und der Gehirnforschung zusammenzuführen, lassen einen erneuten Blick auf den *Entwurf* deshalb lohnenswert erscheinen.

Zunächst bedient sich Freud bestehender Modelle, um seine Theorien vorzuformulieren: Seine Praxiserfahrungen mit Neurotikern sollen wissenschaftlich beschreibbar werden. Er ahnt eine verborgene Struktur im oberflächlich Irrationalen der Träume und hysterischen Symptome. Der Nachweis einer Gesetzmäßigkeit könnte einen wissenschaftlichen Ansatz darstellen. Angefeuert wird er von seinem Berliner Freund, dem Hals-Nasen-Ohren-Arzt Wilhelm Fließ. Für ihn schreibt Freud diesen Text, der offensichtlich stark von den gemeinsamen Gesprächen geprägt ist.⁴ Freud selbst bezeichnet sich als von einem „Schreibfieber“⁵ ergriffen, Frustration und Euphorie begleiten den Entstehungsprozess.

Der Text ist nicht zuletzt das Produkt einer intensiven menschlichen Beziehung. Nimmt man seine Entstehungsbedingungen ernst, so zeigt sich ein Entwurf, der im gemeinsamen Durcharbeiten entstanden ist, inmitten eines privaten Briefverkehrs, der alles Mögliche enthielt: von Klatsch und Tratsch, über intime Bekenntnisse, bis hin zu wissenschaftlichen Spekulationen. Ist dies nicht ein Setting, wie es der psychoanalytischen Situation entspricht, womit Freuds *Entwurf einer Psychologie* das Ereignis einer Übertragung⁶ wäre? Oder allgemeiner formuliert: Ein Anderer mit Freud aber auch Freud mit einem Anderen haben etwas entworfen, was die Psychoanalyse prägen wird: in einer Doppelfigur, in der der Inhalt von den menschlichen Beziehungen nicht zu trennen ist. Was die Freudsche Entdeckung ausmachen wird, ist genau dieser/dieses Andere in seiner Vorgängigkeit zu jeder möglichen Subjektivität und damit auch seine determinierende Stellung zum wissenschaftlichen Subjekt.

Im *Entwurf* selbst spiegelt sich diese Beziehungsfigur inhaltlich. Der Andere, der „Nebenmensch“⁷, spielt eine entscheidende Rolle, zunächst verkörpert durch die pflegende Person, in der Regel die Mutter, die das favorisierte physikalisch-neurologische Modell aufbricht und gleichzeitig den Einbruch des Anderen markiert. Freud lässt ihn schließlich zu und untergräbt damit die Grenze wissenschaftlicher Objektivierbarkeit. Wie dieser Durchbruch zustande kommt, wie er von Freud selbst lange unterdrückt wird und wie er sich

⁴ Als Teil einer Liebeskorrespondenz liest Norbert Haas den Entwurf. Vgl. ders., „Freuds ‚Entwurf‘ – Ein Schreibspiel“, in: ders. (Hg.), *Im Zug der Schrift: Liechtensteiner Exkurse 1*, München, 1994, S. 59-74: 61.

⁵ „Fließ-Brief vom 15.10.1895“, in: Sigmund Freud, *Briefe an Wilhelm Fließ 1887-1904*, Frankfurt/M., 1986, S. 147.

⁶ Das Motiv der Übertragungsfunktion in Bezug auf Fließ übernehme ich von Haas (1994), Freuds ‚Entwurf‘, S. 62.

⁷ Freud (1987), *Entwurf einer Psychologie*, S. 426.

schließlich sogar widerspruchsfrei im biologistischen Modell ereignet, soll im Folgenden dargestellt werden.

2. Die Ausrichtung: Streng naturwissenschaftlich

Freud beginnt seine handschriftlichen Notizen im Zug, auf der Heimreise von einem der inspirierenden Treffen mit Wilhelm Fließ, folgendermaßen:

Absicht, eine naturwissenschaftliche Psychologie zu liefern, d.h. psychische Vorgänge darzustellen als quantitativ bestimmte Zustände aufzeigbarer materieller Teile damit anschaulich und widerspruchsfrei zu machen. Enthalten zwei Hauptideen:

das, was Tätigkeit und Ruhe unterscheidet, als Q aufzufassen, die dem allgemeinen Bewegungsgesetz unterworfen,

2.) als materielle Teilchen die Neurone zu nehmen.(sic!)⁸

Diese ersten Zeilen sind in ihrer Programmatik eindeutig. Zeitgenössische Modelle aus den naturwissenschaftlichen Ressorts der Physik und Biologie werden als ein „Erster Hauptsatz“ ausgebreitet. Freud eifert Freund Fließ sichtlich nach, wenn er solch mechanistische Hypothesen übernimmt: Fließ hatte bei Helmholtz und Du Bois-Reymonds studiert und auch Freuds Lehrer Ernst Brücke stammt aus der Helmholtz-Schule, welche das Leben explizit mechanistisch begreift. Freuds Faszination für die „Berliner Atmosphäre“⁹ ist offensichtlich und die Projektion eines unerschöpflichen Wissens auf diese „exakten“¹⁰ Diskurse aufweisbar. Womit erst eine der zwei Motivationen Freuds genannt ist: der Wunsch nach Anschlussfähigkeit an den naturwissenschaftlichen Diskurs im Dunstkreis des Freundes. Der zweite Antrieb Freuds darf darüber jedoch nicht vergessen werden: die täglichen Praxiserfahrungen mit Patienten, denen mit konventionellen Behandlungsmethoden nicht geholfen werden kann. Hier sieht sich Freud mit dem Ungenügen aller medizinischen Thesen konfrontiert, beispielsweise bei der Konversionshysterie, die symptomatisch Körperfunktionen beeinträchtigt, an Körperteilen, die physiologisch zunächst als gesund erklärt werden müssen. Er sucht nach einer Theorie, die seinem Forschungsstand gerecht werden kann.

Freuds Herangehen an den *Entwurf einer Psychologie* kann in dieser Konfliktsituation verschieden gedeutet werden. Sein Wunsch, neurologische Erkenntnisse, die sich seinerzeit noch auf der Komplexitätsstufe des Stimulus-Response-Schemas befinden, auf die Komplexität des menschlichen Denkens und Handelns anzuwenden, und somit die Deutungshoheit des physikalischen

⁸ Ebd., S. 387, wie im handschriftlichen Original, hier ohne die editorischen Ergänzungen wiedergegeben.

⁹ Mai Wegener, *Neuronen und Neurosen: Der psychische Apparat bei Freud und Lacan. Ein historisch-theoretischer Versuch zu Freuds Entwurf von 1895*, München, 2004, S. 171.

¹⁰ Ebd., S. 184.

Determinismus auszuweiten, ist sicherlich am klarsten erkennbar. Bei der Lektüre fällt aber auch auf, wie Freud seine Begriffe immer weiter öffnet und gleichzeitig ihre Verifizierbarkeit im Feld der „materielle(n) Teilchen“¹¹, also dem empirisch physikalischen Raum, einschränkt: Gegen Ende des Textes beschreibt er einige „Punkte, durch die die Charakteristik der noch ganz unbekanntenen Neuronenbewegung zu gehen hat.“¹² Eine auf den ersten Seiten als physikalisch determinierte Quantität Q beschriebene Größe hat sich zu einer „ganz unbekanntenen“ transformiert. Ausgehend von wenigen Prinzipien zeigt sich, wie im Verlauf der Schrift hier der Wunsch nach logischen Determinanten und damit Wissbarkeit zu spekulativen Modellen führt, dort der Wunsch, den therapeutischen Notwendigkeiten gerecht zu werden, Brücken und Hilfskonstruktionen erzeugt. Dies ergibt die oszillierende Bewegung, die sicherlich bis heute den Reiz des Schriftstücks ausmacht.

3. Ein Begriff und seine Verschiebungen

Der Text wurde in einem Zeitraum von drei Wochen verfasst. Es ist deshalb anzunehmen, dass die 100 Seiten fortlaufend geschrieben wurden, ohne rückwirkende Änderungen und Korrekturen.¹³ Eine Analyse der Begriffe zeigt, dass eine sukzessive Verlagerung des Kontextes weg vom mechanischen Biologismus eines Lebewesens und hin zum psychischen Apparat eines handelnden Subjekts stattfindet.¹⁴ Betrachten wir exemplarisch den Begriff der *Sekundärfunktion* in seiner Verwendung auf den im Zugabteil verfassten ersten Seiten¹⁵ im Vergleich zu seiner Präzisierung im Zusammenhang mit dem Befriedigungs Erlebnis und dem Trauma.

3.1 Die Sekundärfunktion als Optimierung und Erweiterung der Primärfunktion

Von der ersten Erwähnung können wir annehmen, dass sie noch stark unter dem Einfluss des Gesprächs mit Fließ stand. Nachdem Freud eine Erregungsquantität Q als Größe der Nerventätigkeit eingeführt hat, stellt er fest, dass Nerven mechanisch dazu tendieren, sich dieser Quantität zu entledigen und

¹¹ Freud (1987), *Entwurf einer Psychologie*, S. 387.

¹² Ebd., S. 462.

¹³ Vgl. hierzu die von Freud vorgenommenen Datierungen: Freud (1987), *Entwurf einer Psychologie*, S. 438 und S. 451.

¹⁴ Jean Laplanche entdeckt abweichend eine dreiteilige Bewegung: Teil I und III sind ptolemäisch, während Teil II kopernikanisch gestimmt ist, gemäß seiner Einteilung in kopernikanisch-dezentrierende und ptolemäisch-rezentrierende Wissenskonstruktionen. Jean Laplanche, *Die unvollendete kopernikanische Revolution in der Psychoanalyse*, Gießen, 2005, S. 14 ff.

¹⁵ Freud (1987), *Entwurf einer Psychologie*, S. 391, dort editorische Fußnote.

dass der Energieerhaltungssatz gelten soll. Q wird zunächst von Umweltreizen innerviert, d. h. von außen über Sinneszellen in den Organismus übertragen.

Ein primäres Nervensystem bedient sich dieser so erworbenen Q , um sie durch Verbindung an die Muskelmaschinen abzugeben, und erhält sich so reizlos. Diese Abfuhr stellt die Primärfunktion des Nervensystems dar. Hier ist Platz für die Entwicklung einer Sekundärfunktion, indem unter den Abfuhrwegen solche bevorzugt und erhalten [werden], mit denen Aufhören des Reizes verbunden ist, *Reizflucht*. Hiebei besteht im allgemeinen eine Proportion zwischen Erregungs- q [uantität] und [der] zur Reizflucht nötigen Leistung, so daß das *Trägheitsprinzip* hiedurch nicht gestört wird.¹⁶

Während die Primärfunktion durch den bekannten Reflexbogen – Reiz, Bewegungsreflex, Beendigung des Reizes – beschrieben ist, führt Freud als Neuerung die Sekundärfunktion ein, die eine Selektions- („bevorzugt“) und Gedächtnisfunktion („erhalten“) darstellt, welche das Bestreben nach Abfuhr von Q optimiert. So zumindest in dieser ersten Erwähnung: Das „*Trägheitsprinzip* (wird) hiedurch nicht gestört“, die zielgerichtete Ökonomie der vollständigen Abfuhr wird also nicht vollständig aufgegeben. Gedächtniseinschreibungen – die sogenannten „*Bahnungen*“ – „dienen der Primärfunktion“.¹⁷

Es ist deutlich, dass Freud an dieser Stelle das physikalische Trägheitsprinzip auf keinen Fall verletzen will. Zwischen Reflexbogen und Gehirnvorgängen soll deshalb kein prinzipieller Unterschied bestehen, sondern bestenfalls einer der Optimierung. Freud, der bemüht ist, seine Thesen auch im Einklang mit der Evolutionstheorie Darwins zu formulieren¹⁸, kann den höheren organisatorischen Aufwand des Sekundärvorgangs mit dieser Optimierung zunächst gut rechtfertigen. Es ist eine Ökonomie des Sparens, die durch die „*Not des Lebens*“¹⁹, den Bedürfnissen aus dem Körperinneren, notwendig wird.

Wie unwillkürlich denkt man hier an das ursprüngliche, durch alle Modifikationen festgehaltene Bestreben des Nervensystems, sich die Belastung durch $Q\eta$ zu ersparen oder sie möglichst zu verringern. Durch die *Not des Lebens* gezwungen, hat das Nervensystem sich einen $Q\eta$ -*Vorrat* anlegen müssen. Dazu [hat es] eine[r] Vermehrung seiner Neurone bedurft, und diese mußten undurchlässig sein. Nun *erspart* es sich die Erfüllung mit $Q\eta$, die Besetzung, wenigstens teilweise, indem es die *Bahnungen* herstellt. Man sieht also, die *Bahnungen* dienen der Primärfunktion [des Nervensystems].²⁰

¹⁶ Ebd., S. 389. Ergänzungen gemäß der neuen Transkription. [Herv. i. O.]

¹⁷ Ebd., S. 393.

¹⁸ Ebd., S. 396.

¹⁹ Ebd., S. 390. Die Verwendung des Begriffs bei Freud für *innere* aber auch *kulturelle* Nöte arbeitet Christine Kirchoff heraus. Vgl. Christine Kirchoff, *Das psychoanalytische Konzept der „Nachträglichkeit“*, Gießen, 2009, S. 39 ff.

²⁰ Freud (1987), *Entwurf einer Psychologie*, S. 393. [Herv. F. W.] Ergänzungen gemäß der Ausgabe von 1987, die Unterscheidung zwischen $Q\eta$ und Q wird hier nicht berücksichtigt, siehe hierzu Anhang B, die Natur von Q in: ebd., S. 480-486.

Freud entwickelt zwei verschiedene Aspekte jener sekundären Vorgänge, die insofern sekundär sind, als sie über das Reiz-Reflex-Schema hinausgehen, indem sie sich in einem zweiten vorteilhaften Schritt herausbilden. Neuronen können auf verschiedene Weise – heute würde man sagen – programmiert sein, um komplexere Funktionen ausführen zu können. Er beschreibt dies als einen Sparmechanismus doppelter Prägung: Einerseits ist das Nervensystem gezwungen, sich einen „Q-Vorrat“ anzusparen, andererseits „erspart“ es sich diesen teilweise, indem es die Bahnungen herstellt, womit der Auftrag des Sekundärvorgangs an den Primärvorgang zurücküberwiesen wird. Dadurch kann das Trägheitsprinzip seine determinierende Stellung behalten. So gesehen sind diese Modi nur zwei Seiten ein und derselben Münze. Und trotzdem ist das, was zurücküberwiesen wird, das Ergebnis einer komplexeren Struktur, die in einem Reflexbogen nie hätte entstehen können. Mit anderen Worten: Dass sich Nerven mit Erregungsenergie anfüllen müssen – und damit der unmittelbaren Abfuhr widerstehen – ist eine Folge der Signale aus dem Körperinneren. Dass diese akuten Stauungen durch Bahnungen ersetzt werden, ist ein ökonomischer Trick, mit dem das primäre Prinzip der Triebabfuhr wieder eingesetzt wird.

Somit ist ein wichtiges Prinzip vorformuliert, welches Freud als Ökonomik beibehalten wird. Dieses wird jedoch nicht zur Erklärung *aller* psychischen Vorgänge herangezogen. Vielmehr steht es in wechselhafter Beziehung zur Topik und Dynamik.²¹ Denn erst die Differenz zwischen Spannung und Entspannung (bzw. Unlust und Lust) und die Erfahrung mit der Außenwelt, der „spezifisch(en)“ Aktion²², sowie die Wiederholung²³ können Selektion und Gedächtnis begründen. Hier kündigt sich eine zeitliche Struktur an, die Freud mit dem später im Text eingeführten Bewusstsein und insbesondere der Aufmerksamkeit vertiefen wird.²⁴ Ohne dass dieser Vertiefung hier nachgegangen werden kann, bleibt festzuhalten, dass es die Zeitlichkeit ist, die die Weiterentwicklung des Begriffs „Sekundärfunktion“ vorbereitet.

3.2 *Der Schmerz als Paradebeispiel von Bahnung*

Folgen wir der Chronologie des *Entwurfs*, konfrontiert uns Freud mit einer Darstellung, wie übergroße Umweltreize das Nervensystem dauerhaft verändern. Der Schmerz sei das Paradebeispiel für das Entstehen einer Bahnung. Jacques Derrida meint in diesem Sinne, „in gewisser Weise gibt es keine Bah-

²¹ Die Grundlagen hierfür finden sich ebenfalls im *Entwurf*: „Der Kampf zwischen den festen Bahnungen und den wechselnden Besetzungen charakterisiert den Sekundärvorgang des reproduzierenden Denkens im Gegensatz zur primären Assoziationsfolge.“ Ebd., S. 424.

²² Ebd., S. 410.

²³ Vgl. ebd., S. 393.

²⁴ Im III. Teil des *Entwurfs*, datiert mit „5. Okt. 95“, also drei Tage vor der postalischen Aufgabe an Fließ. Ebd, S. 451-477.

nung ohne einen Anflug von Schmerz“.²⁵ Schmerz wird als eine „übergroße“ Erregungsquantität verstanden, die „wie wenn der Blitz durchgeschlagen hätte“²⁶, in jenen Zellen grobe Spuren hinterlässt, die sonst feineren Aufgaben gewidmet waren. Die Setzung, mit der Freud den Schmerz einführt, ist nicht zwingend. Er beginnt das entsprechende Kapitel wie folgt:

Alle Einrichtungen biologischer Natur haben ihre Wirksamkeitsschranken, außerhalb derer sie versagen. Dies Versagen äußert sich in Phänomenen, die ans Pathologische streifen, sozusagen die Normalvorbilder für das Pathologische geben.²⁷

Schmerz erscheint hier als Dysfunktion oder zumindest Überlastung des biologischen Körpers. Er ist also ein Fehler im System und nicht etwa der biologisch sinnvolle Warnmechanismus vor unmittelbaren Gefahren – beispielsweise Verbrennungen oder Quetschungen. Sicherlich hat Freud damit im Blick, was als Angstreflex seinen Ursprung im Schmerz finden wird, wodurch ihm die Erweiterung zur Erklärung von Neurosen, als von seelischer Pein verursacht, gelingt. In Bezug auf den Sekundärvorgang bedeutend ist, dass eine Struktur um die Schmerzbahn herumgebaut wird, die die Wiederbesetzung der schmerzlichen Erinnerung hemmt. Letztlich entsteht aus solchen Gegenbesetzungen und anderen, wunschorientierten Strukturen: das Ich.

Lassen wir das Epiphänomen *Ich* unbeachtet und verweilen beim Umgang Freuds mit jenen Strukturen der Abwehr oder Verdrängung, jener „Tatsache, daß ein feindliches Erinnerungsbild stets so bald als möglich von der Besetzung verlassen wird.“²⁸ Es ist mit den postulierten mechanistisch-ökonomischen Regeln schwer zu begründen, warum ausgerechnet so prägende Ereignisse wie Schmerzen verdrängt werden. Freud sucht nach einem Grund:

Indes dürfte die Erklärung darin liegen, daß die primären Schmerzerlebnisse durch reflektorische Abwehr zu Ende gebracht wurden. Das Auftauchen eines anderen Objektes anstelle des feindlichen war das Signal dafür, daß das Schmerzerlebnis beendet sei, und das ψ -System versucht, *biologisch* belehrt, den Zustand in ψ zu reproduzieren, der das Aufhören des Schmerzes bezeichnete. Mit dem Ausdrucke *biologisch belehrt* haben wir einen neuen Erklärungsgrund eingeführt, der selbständige Geltung haben soll, wengleich er eine Zurückführung auf mechanische Prinzipien (quantitative Momente) nicht ausschließt, sondern erfordert.²⁹

Die Teilung des Schmerzerlebnisses in ein Schmerzerlebnis und eine darauf folgende Phase verweist auf eine zeitliche Strukturierung. Der Umstand, dass

²⁵ Jacques Derrida, „Freud und der Schauplatz der Schrift“, in: ders., *Die Schrift und die Differenz*, Frankfurt/M., 1976, S. 302-350: 310.

²⁶ Freud (1987), *Entwurf einer Psychologie*, S. 400.

²⁷ Ebd., S. 399.

²⁸ Ebd., S. 415.

²⁹ Ebd. Die ψ -Neurone stellen den nach innen gewandten Teil des Nervensystems dar. Freud unterscheidet im *Entwurf* zwischen ψ -, ϕ - und ω -Systemen. Vgl.: Wegener (2004), *Neuronen und Neurosen*, insbes. S. 105 ff.

Freud an dieser Stelle eine Rückführung auf das quantitativ-mechanische Modell anstrengt, bringt unter solchen Vorzeichen dieses Modell selbst in eine sekundäre Position hinter ein zeitliches Konzept. So kann es auch weiterhin nur *eine* Art von Q geben und nicht etwa zwei polare, entgegengesetzte Kräfte (gut-böse), wie es sich als kultureller Allgemeinplatz sicherlich angeboten hätte.

3.3 Die Sekundärfunktion im Befriedigungserlebnis

Zusammen mit dem Schmerz kann das Befriedigungserlebnis als gewöhnlicher Fall für das Entstehen von Bahnungen angenommen werden. Bahnungen, die im Zusammenhang mit einer Bedürfnisbefriedigung entstehen, erlauben es Freud, den Komplex des „Nebemenschen“ einzuführen. Dieser erscheint zuerst in der das Kleinkind pflegenden Person. Zunächst ist das Neugeborene nicht in der Lage, seine inneren Bedürfnisse, wie das Nahrungsbedürfnis, mittels selbstständiger Handlung zu befriedigen:

Der menschliche Organismus ist zunächst unfähig, die spezifische Aktion herbeizuführen. Sie erfolgt durch *fremde Hilfe*, indem durch die Abfuhr auf dem Wege der inneren Veränderung [beispielsweise durch das Schreien; F. W.] ein erfahrenes Individuum auf den Zustand des Kindes aufmerksam gemacht [wird].³⁰

Das Schreien des Kindes ist zunächst die behelfsmäßige und nicht zielgerichtete Abfuhr des Energiequantums aus dem Körperinneren, welches Hunger anzeigt. In der Regel kommt ein Elternteil und füttert das Kind, welches dadurch ein Befriedigungserlebnis hat. Freuds Aussage ist eindeutig: Nicht nur äußerlich betrachtet hat das Kind das Befriedigungserlebnis *über den Umweg der Pflegeperson* herbeigeführt, auch im Erleben des Kindes speichert sich dieser *äußerliche* Vorgang ab und schafft eine Abfuhrbahn:

Diese Abfuhrbahn gewinnt so die höchst wichtige Sekundärfunktion der *Verständigung*, und die anfängliche Hilflosigkeit des Menschen ist die *Urquelle* aller *moralischen Motive*. [...] Das ganze stellt dann ein *Befriedigungserlebnis* dar.³¹

Die hier als „Abfuhrbahn“ ins Spiel gebrachte Sekundärfunktion unterscheidet sich wesentlich von den mechanischen Determinationen der Neuronen. Es ist eine „Sekundärfunktion der Verständigung“ und Freud meint, von hier aus weiterdenkend: „Es braucht nicht viel, um Sprache zu erfinden.“³² Zunächst lässt der Autor keinen Zweifel an der Bahnung im kindlichen Neuron durch die Befriedigung, die jedoch geschrieben wird vom Verhalten der Pflegeperson. Die ersten spezifischen Aktionen, also jene komplexeren Vorgänge zum

³⁰ Freud (1987), *Entwurf einer Psychologie*, S. 410. [Herv. und Erg. i. O.]

³¹ Ebd., S. 410 f. [Herv. i. O.]

³² Ebd., S. 457, hier im Zusammenhang mit dem Schmerzerlebnis angeführt.

Abbau innerer Triebspannungen, die mit Lust zu tun haben, werden ausgeführt von einem Anderen. Bahnung bedeutet Gedächtnis und was sich hier einprägt, ist ein Anderer – aber nicht im Sinne einer Repräsentation als Effekt erlebter Exteriorität. Vielmehr muss davon ausgegangen werden, dass, ähnlich wie beim Schmerz, die Bahnungen so basal sind, dass sie nicht ein objekthaft Äußeres repräsentieren, sondern schlicht eine erfolgreiche Erregungsabfuhr abspeichern. Eine Erregungsabfuhr, die eine mehrgliedrige Kette darstellt: Das Hungergefühl als hohe Reizstärke von innen (Unlust) löst die Aktion „Schrei“ aus. Eine verantwortliche Person handelt (das speichert sich ebenfalls ab), worauf Sättigung eintritt und sich die Reizstärke von innen verringert (Lust).

Während Freud sein mechanisches Modell formal nicht verlässt, schreibt sich so – gewissermaßen unter der Hand – das Handeln eines Anderen in die Psyche des Kindes ein. Es handelt sich um eine Schrift (im Sinne Jacques Derridas)³³, die nicht aus dem Organismus kommt, sondern von einem äußeren sozialen Umfeld aus Nebenmenschen. Sicherlich, das angeführte initiale Befriedigungserlebnis im Zusammenhang mit dem Nuckeln ist noch wenig differenziert – doch es ist prägend. Bildlich gesprochen bedeutet dies: Das Buch ist angelegt und wird sich mit der fortschreitenden Entwicklung des Kindes sukzessive füllen. Es füllt sich mit etwas, das sich wesentlich dem ökonomischen, dem mechanischen und dem evolutionären Modell entzieht. Deshalb schreibt Freud: „[D]ie anfängliche Hilflosigkeit des Menschen ist die Urquelle aller moralischen Motive.“ Und wenn hier von einer „Urquelle“ die Rede ist, so verweist dies auf eine Schrift, die immer schon vorgängig gewesen sein muss. Die Vorgängigkeit des Anderen gegenüber jeder Subjektfunktion trägt den mechanischen Determinismus also *ad infinitum* vorher.

3.4 Die im Trauma suspendierte Sekundärfunktion

In Bezug auf das Trauma erweist sich die Sekundärfunktion als Paradox: „Wir brauchen eine Erklärung dafür, daß bei einem *Ichvorgang* [d. i. ein Sekundärvorgang; F. W.] sich Folgen einstellen, die wir nur bei Primärvorgängen gewohnt sind.“³⁴

Am Fall *Emma* beschreibt Freud im *Entwurf*, wie eine aktuelle Neurose einer Patientin mit einem verdrängten sexuellen Übergriff im Kindesalter erklärt werden kann. Erst die geschlechtliche Entwicklung führt zu einer verspäteten angemessenen Reaktion, der Flucht in jeder der traumatisierenden Szene ähnlichen Situation: So traut sich die Patientin nicht mehr alleine in ein Geschäft. In der angenommenen Urszene jedoch fand diese Flucht nicht statt, auch stell-

³³ Vgl. Derrida (1976), Freud und der Schauplatz der Schrift.

³⁴ Freud (1987), *Entwurf einer Psychologie*, S. 444. Der spät eingeführte (S. 420) Terminus *Sekundärvorgang* als entmaterialisierte Variante einer *Sekundärfunktion* zeigt die Kontextverschiebung nochmals im Begriff selbst.

ten sich keine Symptome bis zum Erreichen der Pubertät ein. „Die Pubertätsverspätung ermöglicht posthume [nachträgliche; F. W.] Primärvorgänge.“³⁵

Der Fluchtreflex, den die Patientin zur Zeit der Behandlung aufweist, ist also verspätet. Wenn Freud deshalb einen Primärvorgang *nach* der Ausbildung von Sekundärvorgängen ansetzen lässt, stehen beide Funktionen begrifflich erneut in Frage. Im engeren Sinne bedeutet Trauma genau dies: Die Ökonomie, die zunächst als bestimmende Gesetzmäßigkeit eingeführt wurde, bricht zusammen. Dass dabei nicht das Prinzip des Schmerzes gilt, wonach eine übergroße Erregungsquantität ‚wie ein Blitz‘ durchschlägt, wird deutlich, wenn wir die unterschiedlichen Formen der Verarbeitung betrachten. Beim Schmerzerlebnis findet eine Symptombildung um das geschädigte, sozusagen übermäßig gebahnte Neuron statt.³⁶ Das dazugehörige Erinnerungsbild kann, wenn auch unter erneuten Schmerzen, wieder besetzt werden. Beim Trauma bleibt diese Bildung, die eine psychische Integration des Erlebnisses darstellt, zunächst ausgesetzt. Traumatische Spuren verbleiben in einem gewissen Sinn äußerlich, um dann unvermittelt als *aktueller* Affekt erlebt zu werden.³⁷ Was sich hier abzeichnet, verletzt die ökonomisch-mechanischen Annahmen genauso wie den Horizont raum-zeitlicher Logik.

4. Die Frage determinierender Struktur in der Psychoanalyse

Freud wirft im Fortgang des *Entwurfs* die Frage nach der Zeitlichkeit psychischer Phänomene auf, die die angesetzten Grundmotive der Helmholtz-Schule bei Weitem übersteigt. Gewisse Regelmäßigkeiten in seinen Beobachtungen lassen ihn einerseits hoffen, die zugrunde liegenden Gesetzmäßigkeiten formulieren zu können. Andererseits zeichnet sich ab, dass sowohl die psychische Zeit als auch die soziale Dimension zwar in biologisch-mechanische Modelle integrierbar sind, *durch diese aber nicht sinnvoll erklärt und abgebildet werden können*. Als Ausgangspunkt dient Freud die Erwartung, innerhalb zirkulärer energetischer Prozesse eine ökonomische Geschlossenheit vorzufinden. In späteren Schriften lässt er sich schließlich darauf ein, auf naturwissenschaftliche Grundlegungen zu verzichten. Trotz dieser methodologischen Verschiebung bleibt die Schwierigkeit bestehen, dass primäre Strukturen einerseits das Handeln der Menschen bestimmen, andererseits die jeweils singulären Handlungsmotivationen wissenschaftlich nicht erschlossen werden können. Freuds Primärprozesse können nie in Reinform in Erscheinung treten. Sie zeigen sich stets nur auf vermittelte Weise. Alle psychische Strukturiertheit,

³⁵ Ebd., S. 451.

³⁶ Ebd., S. 415.

³⁷ Ich folge in dieser Argumentation einem engeren Traumabegriff, wie er im aktuellen Traumadiskurs verwendet wird. Z. B. Cathy Caruth, „Introduction“, in: dies. (Hg.), *Trauma and Exploration in Memory*, London, 1995, S. 3-12.

die erkennbar wird, z. B. im Rahmen einer Psychoanalyse, ist nachträglich *konstruiert*.

Nimmt man diese epistemologische Grenze ernst, ist alles, was verallgemeinernd von der menschlichen Psyche gewusst werden kann, das Produkt intersubjektiver Prozesse. Diese spielen sich in einem nicht objektivierbaren Raum ab und erfordern eine Reflexion des Subjektbegriffs.

Man kann sagen, daß das Ideal der Wissenschaft ist, das Objekt auf das zu reduzieren, was sich in einem Interaktionssystem von Kräften schließen und runden kann. Das Objekt ist, letzten Endes, ein solches nur für die Wissenschaft. Und es gibt immer nur ein einziges Subjekt – den Wissenschaftler, der die Gesamtheit betrachtet und hofft, eines Tages alles auf ein determiniertes Spiel von Symbolen zu reduzieren, das sämtliche Interaktionen zwischen Objekten einschließt. Nur, wenn es sich um organisierte Wesen handelt, ist der Wissenschaftler sehr wohl gezwungen, immer mitzubedenken, daß es ein Handeln gibt. Ein organisiertes Wesen, man kann es sicher als ein Objekt ansehen, aber sobald man ihm den Charakter eines Organismus beilegt, erhält man, und sei's implizit, den Begriff, daß es ein Subjekt ist. [...] Das sprechende Subjekt, wir müssen es zwangsläufig als Subjekt anerkennen. Und warum? Aus einem einfachen Grund, und zwar, weil es fähig ist zu lügen. Das heißt, daß es von dem verschieden ist, was es sagt.³⁸

Was Jacques Lacan in dieser Passage anspricht, zielt auf eine konstitutive Spaltung innerhalb des menschlichen Subjekts, welche es erst zum Handlungssubjekt werden lässt.³⁹ Handlung entsteht nicht aus einem punktuellen Agens heraus, etwa einem individuellen Willen, ist aber auch nicht das unmittelbare Ergebnis eines psychischen Automatismus. Es ist vielmehr der Ausdruck von intrapsychischen Differenzen, z. B. der (unbewussten) Lüge. Im Diskurs des Subjekts erscheint nur das Produkt eines stetigen Gleitens zwischen multiplen primären und sekundären Prozessen, die nicht nur funktional inkommensurabel sind, sondern auch in Bezug auf ihre Zeitlichkeit verschiedenen Registern angehören.

Die Formalisierung der zugrunde liegenden Strukturen hat Freud in mehreren Anläufen versucht. Sein früher *Entwurf* kann Aufschluss über die Strukturen der Formalisierung selbst geben: Rückwärts gelesen zeigt sich eine Entwicklung hin zu simplen Modellierungen (Ströme, Bahnen), deren Sinn jedoch einem weit entfernten Verständniszusammenhang entnommen ist (Physik, Biologie). Die Sichtbarmachung von Struktur erfolgt in dieser Richtung entlang eines Narrativs der Mechanik. Die gewöhnliche Leserichtung wiederum zeigt die Zunahme informationeller Komplexität des Modells bei gleichzeitiger Annäherung an klinische Fragestellungen. Die dabei erfasste Struktur folgt den Narrationen der Neurotiker und der Deutung durch Freud.

³⁸ Jacques Lacan, *Das Seminar, Buch 1 (1953-1954)*, Weinheim, Berlin, 1990, S. 247 f.

³⁹ Zu Lacans mehrschichtigem Entwicklungsmodell eines Selbst vgl. Ellie Ragland Sullivan, *Jacques Lacan und die Philosophie der Psychoanalyse*, Weinheim, Berlin, 1989, S. 23 ff.

Der Text weist eine strukturelle Vieldeutigkeit auf dem Feld (inter-)subjektiver Prozesse auf. Dies wiegt umso mehr, als es sich dabei nicht um einen methodologischen und korrigierbaren Fehler handelt. Es ist vielmehr die Struktur des Intersubjektiven selbst, die nicht arretiert werden kann. Mein Vorschlag der zwei Leserichtungen erweist sich dergestalt als illustrativ, als er einen theoretischen Schirm aufspannt: zwischen Modellen planmäßiger Zirkulationen und informationellem Austausch. Dabei sollte nicht übersehen werden, dass *beide* Positionen – allerdings mit unterschiedlicher Sichtbarkeit – innerhalb eines kulturellen Dispositivs operieren.

5. Die Dimension des Nebenmenschen im Netzwerk der Neuronen

Abschließend möchte ich eine Interpretation dieser, hier in kleinen Ausschnitten vorgestellten, „indikativen Neurologie“⁴⁰ anbieten. Zunächst arbeitet Freud an einem spekulativen Konstrukt, welches einen automatischen Apparat vorstellt, von dem er wünscht, „das Ding sei jetzt wirklich eine Maschine und werde nächstens von selber gehen“.⁴¹ Als von quasi-physikalischen Gesetzen determiniertes geschlossenes System bricht es an der Not des Lebens notwendigerweise auf, indem sich der Andere, der Nebenmensch, buchstäblich in die Bahnungen einfügt: insertiert.⁴² Denn nur qua Eingriff eines Anderen finden die jeweils initialen Befriedigungserlebnisse statt, aus denen sich das Ich und andere Objekte erst entwickeln können: Das ganze Feld des Wunsches wird damit eröffnet und bestimmt von nun an das Handeln des Heranwachsenden.

Der Andere insertiert jedoch nicht nur seine unmittelbar anwesende Gestalt, sondern, wesentlicher noch, seine Gestalt als umfassend kulturell geprägtes Wesen. Da diese Prägung selbst nur aus einer solchen Insertation hervorgegangen sein kann, darf gesagt werden, dass sich mit dem konkreten Nebenmenschen notwendigerweise und unmittelbar auch ein kulturelles Ganzes einschreibt. Am deutlichsten wird dies mit dem Erlernen der Sprache.

Für das Verhältnis zwischen Triebmechanik und Kulturwesen bedeutet dies eine unlösbare Verschränkung beider Konzepte. Denn obwohl die Kultur von außen eingefügt wird, geschieht dies doch von Menschen, deren jeweils eigene Konfrontation mit der Not des Lebens vorausgesetzt werden muss. Die Freudsche Erfahrung macht deutlich, dass das Wissen um die Not des Lebens, d. h. die Triebe, die mechanischen, biologischen Determinationen usw., selbst von dieser Verschränkung betroffen ist. Denn obwohl die Möglichkeit einer Selbstanalyse, einer Introspektion, anzunehmen ist, vermag diese nur Bedeu-

⁴⁰ Derrida (1976), Freud und der Schauplatz der Schrift, S. 314.

⁴¹ „Fließ-Brief vom 20.10.1895“, in: Sigmund Freud, *Briefe an Wilhelm Fließ 1887-1904*, Frankfurt/M., 1986, S. 149.

⁴² Mit dem Begriff *Insertation* will ich betonen, dass sich hier ein *soziokulturelles* Etwas einfügt und ganz im Sinne der Freudschen Mechanik dazwischenschiebt. Dies setzt ihn von der *Implantation* ab. Vgl.: Laplanche (2005), *Die unvollendete kopernikanische Revolution*, S. 111 f.

tung erlangen, wo sie bereits durch den Anderen erzählt wurde. Erreichbares Ziel kann in diesem Rahmen deshalb lediglich sein, eine möglichst treffende Narration der gemeinsamen Erfahrung des doppelten Geprägtseins zu formulieren. Der *Entwurf einer Psychologie*, die Korrespondenz zwischen Freud und Fließ, ist eine solche Anstrengung, der Wissenschaft vom Subjekt epistemologisch gerecht zu werden.

Literatur

- Caruth, Cathy, „Introduction“, in: dies. (Hg.), *Trauma and Exploration in Memory*, London, 1995, S. 3-12.
- Derrida, Jacques, „Freud und der Schauplatz der Schrift“, in: ders., *Die Schrift und die Differenz*, Frankfurt/M., 1976, S. 302-350.
- Dirkopf, Frank, „Post, Publikation, Politik. Anstatt einer Einleitung“, in: ders./Insa Härtel/Christine Kirchoff/Lars Kippmann/Katharina Rothe (Hg.), *Aktualität der Anfänge, Freuds Brief an Fließ vom 6.12.1896*, Bielefeld, 2008, S. 19-37.
- Freud, Sigmund, *Briefe an Wilhelm Fließ 1887-1904*, Frankfurt/M., 1986.
- Ders., *Entwurf einer Psychologie*, in: ders., *Gesammelte Werke, Nachtragsband*, Frankfurt/M., 1987, S. 375-486.
- Haas, Norbert, „Freuds ‚Entwurf‘ – Ein Schreibspiel“, in: ders. (Hg.), *Im Zug der Schrift: Liechtensteiner Exkurse 1*, München, 1994, S. 59-74.
- Kirchoff, Christine, *Das psychoanalytische Konzept der „Nachträglichkeit“*, Gießen, 2009.
- Lacan, Jacques, *Das Seminar, Buch 1 (1953-1954)*, Weinheim, Berlin, 1990.
- Laplanche, Jean, *Die unvollendete kopernikanische Revolution in der Psychoanalyse*, Gießen, 2005.
- Seifert, Edith, *Seele – Subjekt – Körper. Freud mit Lacan in Zeiten der Neurowissenschaft*, Gießen, 2008.
- Sullivan, Ellie Ragland, *Jacques Lacan und die Philosophie der Psychoanalyse*, Weinheim, Berlin, 1989.
- Wegener, Mai, *Neuronen und Neurosen: Der psychische Apparat bei Freud und Lacan. Ein historisch-theoretischer Versuch zu Freuds Entwurf von 1895*, München, 2004.